



HANNES JAENICKE, geboren 1960, ist Schauspieler, Dokumentarfilmer und Querdenker. Mit seinen Büchern »Wut allein reicht nicht« (2010) und »Die große Volksverarsche« (2013) war er mehrere Wochen auf der SPIEGEL-Bestsellerliste vertreten. Für sein Engagement hat er zahlreiche Preise erhalten. Er lebt in Deutschland und in den USA.

Außerdem von Hannes Jaenicke lieferbar:

Die große Volksverarsche

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de und Facebook.

Hannes Jaenicke

**Wer der Herde folgt,
sieht nur Ärsche**

Warum wir dringend
Helden brauchen



PENGUIN VERLAG



INHALTSVERZEICHNIS

PROLOG

Die Wahl der Qual – Herde oder Held? 6

TEIL I:

DIE HERDE 11

KAPITEL 1:

Muuuh! 12

KAPITEL 2:

**German Angst oder:
Selbstmord aus Angst vor dem Tod 31**

KAPITEL 3:

Konform ist die Norm und bremst ganz enorm 50

KAPITEL 4:

**Der deutsche Triathlon:
Neid, Missgunst, Schadenfreude 67**

KAPITEL 5:

Stop making stupid people famous! 93

| | |
|--|-----|
| TEIL II: | |
| DER HELD | 107 |
| | |
| KAPITEL 6: | |
| Held oder Herdentier oder die Frage, welchem Arsch ich hinterherdackeln soll | 108 |
| | |
| KAPITEL 7: | |
| »Nur Persönlichkeiten bewegen die Welt, niemals Prinzipien« (Oscar Wilde) | 123 |
| | |
| KAPITEL 8: | |
| »Unser Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann.« (Francis Picabia) | 140 |
| | |
| KAPITEL 9: | |
| »Heldentum besteht darin, eine Minute länger auszuhalten.« (Norwegische Weisheit) | 160 |
| | |
| EPILOG | |
| Wie man Held wird – »Be a Mensch!« | 182 |
| Danksagung | 186 |
| Anmerkungen | 187 |

PROLOG

Die Wahl der Qual – Herde oder Held?

›Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom‹ lautet eine gern zitierte indianische Weisheit gegen Herdentrieb und Mitläufer. Diesen Spruch gab es in den 70ern als Bumper-Sticker, und er leuchtete mir ein. Er passte zwar nicht unbedingt ins gestrenge deutsche Schulsystem, aber umso besser zu dem zahlreichen, bestialisch stinkenden Fischsterben, das meine Jugend an diversen Flüssen begleitete und dazu führte, dass das Ruder-Training im Zweier oder Vierer gelegentlich ausfiel. Gegen den Strom zu schwimmen schien mir also erstrebenswert, ähnlich wie unvernünftig zu sein. Aus dem Mund meiner Eltern klang ›vernünftig‹ immer wie ›tot‹, nur eben vorher. Und es erschien mir in etwa so attraktiv, wie mit toten Fischen im Rhein, Main oder Ohio flussabwärts zu treiben. Was aber sowohl meine Eltern als auch die weisen Indianer beflissentlich verschwiegen, war die Tatsache, wie viele angepasste, mittelmäßige Langweiler einem entgegenkommen, wenn man tatsächlich versucht, gegen den Strom zu schwimmen, querzudenken, eigensinnig zu sein. Und wie anstrengend das sein kann, wie undankbar, einsam, manchmal sogar gefährlich. Aber eben auch befreiend und befriedigend: Ein Drachen oder Flugzeug startet auch nicht mit, sondern gegen den Wind.

Ausgewachsene Lachse beispielsweise, um bei Fischen zu bleiben, verbringen ihr Leben damit, gegen den Strom zu schwimmen. Dass sie nach ihrer mühsamen Reise vom Ozean die Flüsse und Stromschnellen hinauf bis zur Quelle und zu Laichplätzen überhaupt lebend ankommen, ist ein Wunder (es schaffen nicht viele). Kein Wunder ist, dass sie nach Ankunft, Paarung und Ablachen im Herbst völlig erschöpft im seichten Wasser nahe der Quelle verenden,

was wiederum die Nahrungsgrundlage für den im kommenden Frühjahr schlüpfenden Nachwuchs ist. Der Lachs ist in meinen Augen ein gutes Beispiel sowohl für gesunden Herdentrieb als auch für das krasse Gegenteil. Wilde Lachse verbringen in etwa vier Jahre im Meer, um groß und stark genug zu werden für die strapaziöse Flusswanderung. Ein Farm-Lachs, zum Herdendasein gezwungen, schafft diese sogenannte ›Marktgröße‹ dank Mästung und Hormonbehandlung in vier Monaten. Aber anstatt auf große Reise zu gehen, die zunächst mit Abenteuern, am Schluss mit Sex und Familiengründung belohnt wird, lebt der gefarmte Lachs in engen Gehegen, in denen er sich nicht bewegen kann, und wird entsprechend fett, krank und permanent medikamentös behandelt. Kein schönes Leben, unserem leider nicht unähnlich. Und wenig später liegt er als vermeintliche Delikatesse in Plastik eingeschweißt zum Niedrigstpreis im Supermarkt-Regal und wird uns als Omega-3-reiches Superfood angepriesen. (Das bleibt uns immerhin erspart.)

Im Gegensatz zum Lachs haben wir den Luxus oder auch die Qual der Wahl, ob unser Leben eine Abenteuerreise in Freiheit wird oder ein zwar sicheres, aber beengtes, sterbenslangweiliges, gegen Überfettung kämpfendes Dahinsiechen. Und wer beim stromaufwärts Schwimmen mal nach rechts und links guckt, wird immer wieder spannende Gleichgesinnte treffen, vermutlich ein Stück der Reise gemeinsam tun und ansonsten frei schwimmend und springend versuchen, die Quelle bzw. den Laichgrund zu erreichen. Wer mit dem Strom schwimmt, begegnet diesen Abenteurern nur für kurze Augenblicke im Gegenverkehr, ansonsten sieht er lebenslänglich nur Schwanzflosse und Anus des Vordermanns.

Im Tierreich bietet die Herde den Jungen, Alten und Schwachen Schutz, Nahrung und Sicherheit. Die Leittiere

sind in der Regel die erfahrensten, intelligentesten, stärksten Tiere, egal ob bei Elefanten, Walen, Gnus, Wasserbüfeln oder Zugvögeln. Das macht Sinn, auch unter uns Zweibeinern, die sich gern und unnachahmlich arrogant für die Krone der Schöpfung halten. Erstaunlich ist nur, welchen Leittieren wir gelegentlich folgen. Da unterscheiden wir uns von der tierischen Verwandtschaft: Die wird nur dann von unfähigen Anführern geleitet, wenn das Leittier umgekommen oder verletzt ist. Beispiele wären junge Elefantenkühe, die eine Herde übernehmen müssen, weil die Leitkuh Elfenbein-Wilderern zum Opfer gefallen ist. Oder Wale, deren Gehörgang und Orientierung durch Ölbohrungen beschädigt wurden und die deshalb Anstrandungen der ganzen Herde verursachen. (Der Homo sapiens dagegen wählt freiwillig Berlusconi, Putin, Orbán, Kaczyński, Erdoğan, Trump und wundert sich dann über die fatalen Folgen.)

Seit ich Umwelt- bzw. Tier-Dokus drehe und mich mit dem allgegenwärtigen Herdentrieb bei Tier und Mensch beschäftige, spiele ich in meinem Freundes- und Bekanntenkreis beim Weinschlürfen ein kleines Fragespiel: Wer sind heute bei uns in Deutschland Vorbilder, Leitfiguren, moralische Instanzen? Und jedes Mal beginnt das große Stottern. Nach einigem Nachdenken fallen dann zögerlich Namen wie Gauck, Käßmann oder Neudeck, werden aber schnell wieder verworfen. Warum eigentlich? Warum haben wir keine Helden, Idole, Vorbilder mehr? Warum sind wir so bemüht, nie aufzufallen, und so besorgt darüber, was andere über uns denken? Woher kommt unser hartnäckiges Streben nach Mittelmäßigkeit, der Hang zu Obrigkeitshörigkeit, Opportunismus und Dünndarmkriechen? Warum wandern jedes Jahr immer mehr Deutsche in Rekordzahlen aus?

Wir wären vermutlich vergnügter und gelassener, wenn wir gelegentlich »Drauf geschissen!« sagen und unser

eigenes Ding machen würden. Heruntergezogene Mundwinkel und Dörrpflaumen als Mund-Ersatz wären seltener, wenn wir uns weniger ängstlich in die Herdenkolonne einreihen würden.

Die Medien tun, als hätten wir ganze Armadas von prominenten Vorbildern. TV-, Pop- und Schlagerstars, Fußballer, gelegentlich sogar Politiker: Klum, Bohlen, Jauch, Fischer und Silbereisen, Beckenbauer und andere Lichtgestalten, Formel 1-Fahrer oder Guttenberg und Flinten-Uschi ... Wenn keine Show- oder Sport-Größen greifbar sind, werden überflüssige Hohlköpfe berühmt gemacht. Allesamt werden sie wenig später wieder geschlachtet oder vergessen, manchmal zu Recht, manchmal zu Unrecht. Ich fand es immer ausgesprochen hilfreich, Vorbilder und Helden zu haben, egal ob es Swimmy der Fisch, Charly Brown, Rockmusiker wie Springsteen, Greenpeace-Aktivisten, Obelix, Ingemar Stenmark oder völlig Unbekannte aus meinem Umfeld waren. In meiner Kindheit war eines davon meine Großmutter, Nonna genannt. Sie war überaus großzügig, lachte viel und war fest davon überzeugt, dass man nichts, was wirklich glücklich macht, mit Geld kaufen kann. (Außer Essen vielleicht, insbesondere Marzipan, sie war schwer übergewichtig und wurde trotzdem 93.) Eines ihrer Mottos war: »Wenn Du es richtig machst, kommt all das Geld, das Du zum Fenster rauswirfst, durch die Tür wieder rein.« Als sie 1988 starb, bestand ihr Vermögen aus exakt 1.100 DM, eine wunderbare Lektion für ihre zehn Enkel, die jeder 110 DM und ein bisschen Nippes erben.

Nachdem ich mit der Schauspielerei angefangen hatte, wurde Götz George mein Vorbild, und der formulierte einmal einen brillanten Satz zum Thema Herdentrieb: »In Deutschland ist die Luft für Eigensinnige dünn, man muss den Sauerstoff suchen.« Ich verstand das als Aufforderung und als Erfolgsrezept: Götz war unbequem, hasste alles

Mittelmäßige, es war ihm zunehmend egal, was Medien und Branche über ihn dachten und redeten, und spielte genau deshalb in einer einsamen Klasse. Er war der letzte Recke des deutschen Films, und der wohl letzte echte Volksschauspieler. Schimmi war der Held einer ganzen Generation. Das wird man nicht durch Mitlaufen, Anpassen, Hinterherdackeln oder Speichellecken, sondern durch Querdenken, an etwas Glauben, sich treu Bleiben.

Da ich unverschämt oft das Glück hatte, Menschen mit ähnlicher Leidenschaft, Überzeugung, Großzügigkeit zu treffen wie meine Oma oder Götz, wundert es mich umso mehr, dass mein Heimatland, ehemals Land der Dichter und Denker, ohne Vorbilder und moralische Instanzen auskommt und dass wir eine Herde sein wollen ohne Kompass und Leitfiguren. Jede Kultur hat ihre Helden-Sagen, in Kino, Theater, TV und Literatur geht nix ohne Helden, jedes Kind braucht Orientierung, Leitfäden, Lieblingshelden. Und es gibt sie scharenweise, auch wenn sie völlig unbekannt, unerkannt, unscheinbar sind. Sie haben keinen dauer-erigierten Zeigefinger, der uns den Weg zeigen will, sondern schlimmstenfalls einen steifen Mittelfinger in Richtung Herde, wenn diese sich wieder mal fatal verirrt: im Hype, Mobbing, Shitstorm, Kauf- und Konsum-Rausch, in kollektivem Gejammer, Gemecker, in Angst und populistischen oder ›post-faktischen‹ Stammtisch-Sprüchen.

Dieses Buch soll anhand von persönlichen Begegnungen und Erlebnissen ein Mutmacher, eine Lobhudelei auf Individualismus und quergebürstete Gehirnnutzung sein. Beides würde uns (und der Welt) gut tun. Die Herde ist eine wunderbare, unterhaltsame und lebensnotwendige soziale Einrichtung, solange man genau weiß, wann, wo und warum man ein- bzw. ausscheren sollte.

TEIL 1

DIE HERDE



KAPITEL 1

Muuuh!

Grundsätzlich gibt es gegen Herdentrieb und Schwarmverhalten nichts einzuwenden. Das ist schlicht und einfach Biologie: Milliarden von Rindviechern, Gänsen, Lemmingsen und Sardinen können nicht irren und scheinen aus menschlicher Perspektive gut damit zu fahren. Beim Zweibeiner ist es eine Lebens- und Gesellschaftsform, die v.a. Kindern, sozial bedürftigen, schwächer gestellten oder unselbstständigen Mitgliedern ein Gefühl der Sicherheit gibt und sie im Idealfall schützt und auffängt. Auch Menschen, die einem Po-Fetisch fröhnen, gern fremde, schaukelnde oder wackelnde Hintern betrachten und denen das gelegentlich entweichende Methan-Wölkchen nichts ausmacht, sollen bitte ihrer Herde folgen. Die zu Bequemlichkeit und trägem bzw. Nicht-Denken Neigenden ebenso, die wären sonst permanent gestresst oder gingen verloren. Das gilt auch für alle, die sich, ganz Herdenvieh, bei Quotenhits wie ›Dschungelcamp‹, ›Bauer sucht Frau‹, ›Berlin – Tag und Nacht‹, ›Schwiegertochter gesucht‹, ›Adam und Eva‹, ›DSDS‹, ›GNTM‹ u.v.m. millionenfach kollektiv vor die Glotze lümmeln und dieselbe Chips-, Bier- und Brausmarke konsumieren wie alle anderen, die auch noch die Werbe-Spots über sich ergehen lassen. Das Problem dabei ist nur, dass es weder glücklich macht, noch gesund ist oder einen weiterbringt.

Jahrtausende philosophischer und ein volles Jahrhundert psychologischer Forschung haben ergeben, dass es die Suche nach Glück und Sinn ist, die uns Menschen an- und umtreibt. Wer hätte das gedacht! Aber da verwundert es ein wenig, womit die menschliche Herde ihr Glück sucht, vom Sinn ganz zu schweigen. Jeden Samstag sind Fußgän-

gerzonen und Einkaufspassagen brechend voll. Ich shoppe, also bin ich? Shopping is my therapy? »Nice try«, wie die Amerikaner sagen: Die meisten von uns ackern wie Ochsen, um genug Geld zu verdienen und sich Dinge kaufen zu können, die wir entweder nicht brauchen oder mit denen wir Mitmenschen beeindrucken wollen, die wir insgeheim eigentlich scheiße finden. Wie anstrengend. Wie kostspielig. Wie unlustig.

Es überrascht mich selbst immer wieder, wie gerne wir auch als ausgewachsene, gesunde Exemplare des Homo sapiens unqualifizierten Leithammeln und Kühen folgen. Oder, noch dümmer, einfach blind der Herde folgen, ich selbst mittendrin. Irgendjemand schwärmt von einem Buch, das ich unbedingt lesen muss? Schon stehe ich an der Kasse im Buchladen und kaufe es. Jemand erzählt, er habe sich in irgendeiner Comedy scheckig gelacht? Schon sitze ich in einem abgewetzten Kinosessel und hoffe auf Lach-Salven. Oft stelle ich nach zehn Seiten bzw. Minuten fest: Fehlanzeige, ist ja gar nicht mein Ding – klassische Fälle von Herdentrieb. Es geht noch dümmer: In den 90ern hatte ich eine ganze Kollektion von Cowboy-Boots, obwohl ich nie auf einer Ranch gearbeitet, Rinder zusammengetrieben, Pferde eingeritten oder Marlboro-Werbung gemacht habe. Ich stiefelte in viel zu spitzen Boots auf viel zu hohen Absätzen (!) durch Köln und fand mich rasend cool, weil alle anderen coolen Jungs ebenfalls coole Western-Stiefel trugen.

Die Mode- und Textil-Industrie mit ihren Protagonisten wie H&M, Primark, Zara, Mango, S. Oliver u.v.m. sind das banalste, offensichtlichste Beispiel für unseren Herdentrieb. In schöner Regelmäßigkeit werden uns Hosen angedreht, in die man sich nur liegend und mit langem Schuhlöffel hineinzwängen kann. Vor einigen Jahren sank der Hosenbund dann so tief, dass man sich wunderte, wie das Ding ohne Hosenträger oder Zuhilfenahme beider

Hände überhaupt an der Hüfte hängenbleiben konnte. Dafür hatte keiner mehr einen Arsch in der Hose und jeder konnte laut und deutlich die Unterwäsche-Marke lesen. Bei Mädchen waren bauchfrei und enge Jeans angesagt, sodass sie von hinten aussahen wie Muffins. Nur dass das Muffin-Top dank Coca-Cola, Nestlé und McDonalds bei vielen nicht über die papierene Backform quoll, sondern über den Hosenbund. Jetzt ist es gerade wieder schick, manuell mühsam zerschnittene Jeans zu tragen, die viel Haut oberhalb der Kniescheibe zeigen. Aufregend. So aufregend, dass Mario Barth in seiner ›... deckt auf‹-Show konsterniert feststellte, dass sämtliche Frauen und Mädchen in der ersten Reihe des Studios mit fast identischen zerschlissenen Jeans herumsaßen. Ich war Gast in dieser Show, wohnte in einem Hotel am Kudamm und durfte miterleben, wie vor dem Apple-Store nebenan Dutzende von I-Phone-Junkies kampierten, um als Allererste das neue 7er zu ergattern. Ich stolperte auf dem Bürgersteig vor der Mac-Kathedrale über Matratzen, Massage-Stühle, Zelte, Sofas, Sicherheits-Personal, vorbei an Range Rover- und Mini-fahrenden Hipstern und musste an meinen Opa denken. Der hielt es seinerzeit für pädagogisch wertvoll, seinen minderjährigen Enkeln Immanuel Kant zu zitieren: »Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.« Dass die eine Minute entfernt liegende Kantstraße nach diesem klugen Mann benannt ist, weiß vermutlich niemand in dieser WhatsApp-, Snapchat- und Instagram-süchtigen Horde. Die verpulvert begeistert 700 Flocken fürs neue Smartphone und ignoriert ebenso begeistert, dass sie soeben dem größten Steuertrickser der Welt noch mehr Geld in die Kasse spült. (Apple wurde 2016 von der EU-Kommission verdonnert, 13 Milliarden an Steuern nachzuzahlen. Solche Strafzahlungen schaffen sonst nur halb-kriminelle Vereinigungen wie VW und die Deutsche Bank.)

Aber man trifft auch immer wieder Leute, die nicht in diesem Hamsterrad mitrennen, und das sind interessanterweise die spannenden, unterhaltsamen, originellen. Und viele von ihnen, man glaubt es nur ungern, sind sogar erfolgreich. Aber sie werden dann wahlweise Außenseiter, Aussteiger, Hippies, Alternative, Träumer, Querdenker, Spinner, Verweigerer, Loser, Spaßverderber, Sonderlinge genannt. So geschehen bei Richard Branson (Virgin), Steve Jobs (Apple), Yvon Chouinard (Patagonia), Götz Werner (dm), um ein paar prominente Namen zu nennen. Selbst das schöne Wort ›Lebenskünstler‹ wird hierzulande quasi als Schimpfwort benutzt, obwohl es genau darum gehen sollte: kunstvoll zu leben. Aber wie schafft man das, ohne sich aus der Herde zu verabschieden und als Eremit zu leben?

Jeden Tag Nikolaus

Im Ausland begegnet einem der Lifestyle-Herdentrieb auffällig seltener als in Deutschland. In England, Italien oder Holland gibt es jede Menge Leute, die schon von ihrem Äußeren her als Individualisten zu erkennen sind. Mitte der 80er Jahre wohnte ich einige Zeit in der Nähe von London in dem Pendlerstädtchen St. Albans. Im Traditions-Pub ›The Six Bells‹ trafen sich abends die Leute aus der Umgebung. Auch eine Nachbarin kam regelmäßig auf ein paar Half-Pints vorbei. Sie war immer gut gelaunt, selbst für britische Verhältnisse auffallend höflich und schlagfertig. Dass sie das ganze Jahr hindurch im selben Blümchenkleid und in Hausschlappen unterwegs war, störte niemanden. Es wurde nie erwähnt. Auch sonst war sie unangepasst: Aus den Fenstern ihres Reihenhäuschens blinkte und leuchtete es rund ums Jahr, hauptsächlich in rot-weiß. Neugierig, wie ich war, sprach ich sie eines Abends darauf an, und am nächsten Tag zeigte sie mir ihre Sammlung von zweitausend Nikoläusen in allen Größen und Formen. Aus Holz, Plastik, Glas, Kera-

mik, Stoff, historisch, modern blinkend, batteriebetrieben von innen beleuchtet oder Weihnachtslieder singend, von 2 cm Höhe bis zum aufblasbaren 2 x 1 m Monstrum, das sie wohl irgendwie bei Coca-Cola abgestaubt hatte. Ihre Bude war so voll mit Nikoläusen, dass man sich in schmalen Gängen durch sämtliche Zimmer zwingen musste. In Deutschland hätte man ihr vermutlich einen Vormund verpasst. In England war ihr Hobby völlig akzeptiert. Meine Nachbarin war eben Katie, ›the lady with the Santa Clausen‹. Mehr gab es über sie nicht zu sagen.

Mentale Skoliose

Ich frage mich immer, warum es in Deutschland spießiger und weniger gelassen zugeht als anderswo. Wer aus der Reihe tanzt, fällt schnell und unangenehm auf. Menschen, die darauf pfeifen, was ›man‹ trägt, wie ›man‹ sich verhält oder sein Leben gestaltet, welches Auto ›man‹ fährt, trifft man wesentlich seltener. Wir Deutschen holen unseren Individualismus am liebsten von der Stange. Warum?

Yvonne, die berühmteste Kuh Deutschlands, war überaus individualistisch und beschloss eines Tages im Sommer 2016, sich von ihrer Herde zu entfernen – zumindest hat sie es versucht. Sie hielt die gesamte Republik tagelang in Atem, wurde beinahe erschossen und landete schließlich auf einem Gnadenhof. Das muss auch anders gehen, davon bin ich überzeugt. Dass eine freiheitsliebende Kuh von den verantwortlichen Männern (!) zum Abschuss freigegeben wird, genau wie zehn Jahre zuvor ein zweijähriges Bärenbaby namens Bruno, sagt schon viel über unser Land, dem Weltmeister der Ängstlichkeit und Sicherheitsfanatiker. Eine dickköpfige Kuh und ein Problem-Bärchen ... echt?

Warum wurde Yvonne so berühmt? Weil sie aus der Reihe getanzt ist, weil sie ihrem Freiheitsdrang folgte, weil sie auch beim Anblick von bewaffneten Polizisten

und aufdringlichen TV-Leuten unbeirrt ihre Haltung bewahrte. Besäße sie einen dritten Mittelhuf, sie hätte ihn wie Peer Steinbrück in die Kameras gestreckt und »Fuck you!« gemuht. Peer Steinbrück wurde zwar nicht zum Abschluss freigegeben, aber medial geschlachtet. So was macht ›man‹ doch nicht! Steinbrück war ein Politiker, der auch mal politisch nicht 100 prozentig korrekte oder unbequeme Wahrheiten sagte und Humor, Haltung und Kante zeigte.

Womit wir beim Thema wären: Es gibt einen simplen Test, mit dem man die deprimierende Unterzahl von Menschen mit Haltung gegenüber Menschen mit Herdentrieb belegen kann. Wenn man das Wort ›Haltung‹ googelt, ploppen seitenweise Informationen auf über – Rückenbeschwerden! Wie man sie durch richtiges Sitzen, Stehen, Gehen und Sporteln wieder loswird, was es an rüchenschonenden Sitzmöbeln gibt, wie man zu einer gesunden ›Haltung‹ findet. Orthopädie, Osteopathie, Physiotherapie, Ergotherapie, Pilates, Yoga, Salben und Medikamente, Stretch-Korsetts, Spezialkissen und -matratzen, es nimmt kein Ende. Es ist bezeichnend, dass unserer Schwarm-Intelligenz und Schwarm-Dummheit – sprich dem Internet – zum Thema Haltung nichts Besseres einfällt als Pezzibälle.

Ich gebe Google eine zweite Chance und tippe ›innere Haltung‹ ein. Das Ergebnis ist kaum besser. Jetzt schlägt das Netz Webseiten vor, die zeigen, wie die innere Einstellung (›Ausstrahlung eines Gewinners!‹ ›Karriereziele fokussieren!‹) zum Erfolg führt; gemeint ist vermutlich der finanzielle Erfolg. Oder, auf den eher frauenorientierten Seiten: wie innere Schönheit (Yoga! Pilates! Matcha-Tee! Mach mal Pause!) zur äußeren Schönheit wird und man auf dem Dating-Markt besser abschneidet – damit geht es wieder um dasselbe wie beim ersten Versuch: Aussehen und Erfolg, meist finanzieller Natur. Auch wenn es dann um das Einkommen des Tinder-, Bumble-, Parship-, Elite-Partner-Dates

geht. ›Und? Was machst Du so beruflich?‹ Übersetzt: ›Bin ich attraktiv genug für einen mit Deinem Einkommen?‹ (Der Erfolg von Websites wie ›Sugardaddy.com‹ spricht Bände.)

Im Netz also immer noch nix zum Thema innere Haltung, oder was ich darunter verstehe: die mit Werten und Überzeugungen, für die man bereit ist einzustehen. Ganz im Gegenteil. Es wird eindringlich davor gewarnt, zu hohe Erwartungen an sich selbst zu haben: Ganz falsch, das macht nur unglücklich! Jeder User bekommt ja andere Suchergebnisse angezeigt. Bei mir steht an erster Stelle ein ›Focus‹-Artikel, in dem mir folgende Sätze ins Auge springen: »Auch erfolgreiche und tatkräftige Menschen haben Sorgen. Aber sie lassen nicht zu, dass diese Sorgen ihr Tun und Handeln beeinflussen.«¹

Das ist pervers, mit Verlaub. Der Begriff ›innere Haltung‹ wird hier genau als Gegenteil dessen missbraucht, was Menschen dazu motiviert, Rückgrat zu zeigen und so zu Vorbildern oder gar Helden zu werden. Die AKW-Gegner, die jahrzehntelang Tränengas und Wasserwerfer über sich ergehen ließen, haben sich Sorgen über nukleare Verstrahlung gemacht und deshalb Demos und Sitzblockaden organisiert. Und dank Tschernobyl und Fukushima deutlicher Recht bekommen, als ihnen lieb sein konnte. Die Geschwister Scholl sorgten sich um die Zukunft Deutschlands, brachten dies zum Ausdruck und bezahlten mit ihrem Leben. Dominik Brunner machte sich Sorgen um die jugendlichen S-Bahnfahrer, die bedrängt wurden, auch er bezahlte seine Haltung mit dem Leben. Die Leute, die sich gegen Glyphosat und Monsanto, gegen Antibiotika in der Massentierhaltung, gegen die Plastikvermüllung engagieren, machen sich Sorgen um unsere Gesundheit und die des Planeten ... Die Liste ließe sich x-beliebig verlängern.

Dass sich (innere) Haltung in unserem Denken und Leben nur noch auf Orthopädie und berufliches Weiter-

kommen bezieht, muss relativ neu sein. Zu tief sind Vokabeln wie ›Rückgrat‹, ›rückgratlos‹, ›rückgrat-amputiert‹, ›aufrechten Ganges‹, ›katzbuckeln‹, ›Wendehals‹, ›erhobenen Hauptes‹ etc. in unserem Sprachgebrauch verwurzelt. Vielleicht liegt hier eine Erklärung, warum es hierzulande – abgesehen von Fußball-Stars, den Geissens und Heidi Klum – keine Helden mehr gibt.

Gruß aus der Steinzeit

Herdenverhalten liegt in unserer DNA. Lieber sich der Mehrheitsmeinung und dem Mehrheitsverhalten anschließen, als allein auf weiter Flur dazustehen. Das war schließlich knapp hunderttausend Jahre lang lebensgefährlich. So schnell bekommen wir den Reflex, uns den anderen anzuschließen, nicht aus unserem Verhalten raus.

Tatsächlich sind wir schon als Kleinkinder auf Konformismus gepolt. Die Verhaltensforscher Daniel Haun und Michael Tomasello² zeigten das mit folgendem Experiment: Sie gaben Vierjährigen Bilderbücher in die Hand. In der Gruppe sollten sie laut sagen, was auf den Seiten abgebildet war: Tier-Papa, Tier-Mama oder Tier-Kind. Gemeinerweise waren bei einem der Bücher ein paar Seiten ausgetauscht. Eines der Kinder musste also ganz verunsichert feststellen, dass seine Antworten manchmal scheinbar falsch waren. Wenn die anderen fröhlich krächten: »Mama-Affe!«, war auf seiner Seite das Affen-Baby abgebildet. Upps!

24-mal führten Haun und Tomasello diesen Versuch durch, 24 Vierjährige mussten verblüfft feststellen, dass ihre Wahrheit eine andere war als die der anderen. Und jetzt kommt's: 18 von ihnen passten sich mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit der Mehrheitsmeinung an und riefen nach kurzer Schrecksekunde mit den anderen »Mama-Affe!«, obwohl das Affenbaby abgebildet war.